

Der Chemiker und Keramikforscher Gusso O. Reuss

Von Traudl Jais

Nur wenige werden sich noch an Gusso O. Reuss und an sein kleines Forschungslabor in Schöngesing erinnern. Seine Schöpfungen, die Reuss-Keramiken, sind es aber wohl wert, vor einem Vergessen bewahrt zu werden.

G. O. Reuss war Chemiker, Wissenschaftler, Forscher und in gewisser Weise auch Künstler. Er stammte aus einer alten Familie von Philologen, Orientalisten, Forschern, Medizinern und Künstlern. Er wurde am 19. Juni 1885 in Göggingen bei Augsburg als Sohn des dortigen Ziegeleidirektors geboren und verlor bereits sechsjährig seinen Vater. So lernte er bald den Ernst des Lebens kennen. Nach Volksschule und Gymnasium mußte er sein Studium selbst verdienen. Er ging zur See und kam so in fast alle Teile der Welt. Zum Manne gereift, kehrte er zurück und studierte Chemie auf der Technischen Hochschule in Berlin. Er wandte sich dem Silikatfach zu, das zu Beginn des 20. Jahrhunderts noch fast Neuland war. Nachdem sein Ersparnis aufgebraucht war, wurde er Werkstudent und kam als bezahlter Betriebsassistent in eine Glashütte. Mit noch nicht 23 Jahren bestellte man ihn nach Abgang des Direktors zu dessen Nachfolger.

Sobald ihm wieder genügend Geldmittel zur Fortsetzung seiner Studien zur Verfügung standen, vermittelten ihn seine Professoren nach London an die dortige Tech-

nische Hochschule. Er schloß summa cum laude ab. Durch sein Fach der Silikatchemie fand er schnell Verbindungen zu Glashütten und deren Reorganisation.

Sein Weg führte ihn auch in den Fernen Osten, an die Wiege aller Keramik. In Sutschou in der Provinz Kiangshu, südlich des Jangtsekiang kam er in eine vornehme chinesische Familie, bei der er Erzeugnisse der berühmten Sung-Keramiken kennenlernte, kostbare, gehütete Schätze, die nur noch in wenigen Häusern zu finden waren, deren Herstellung den Chinesen selbst nicht mehr gelang.

Diese Töpfereien der Sung-Periode (960–1279) faszinierten und begeisterten ihn. Ihre einzigartigen Kupferrotglasuren ergaben die schönste Technik, die in Keramik denkbar ist. Da sie von den Chinesen nur mündlich weitergegeben worden war, ging sie durch Kriege, Umstürze und politische Wirren verloren und blieb verschollen, so daß sie nicht mehr produziert werden konnte. Der neuzeitlichen, europäischen Wissenschaft ist es natürlich gelungen, durch Analysen die Bestandteile dieser Glasuren festzustellen. Aber es gelang nicht mehr, die Farbenfreudigkeit und Leuchtkraft der Sung-Keramik wieder zu erreichen. Man kannte nur die Grundstoffe, aber nicht ihre spezielle Behandlung, nicht die besonderen Schmelzbedingungen, nicht die dabei zu

beobachtenden keramischen Erfordernisse, nicht den Weg zu den Geheimnissen der Herstellung und die dazu notwendigen Methoden.

Dieses Gebiet weiter zu erforschen und Originale nach chinesischen Vorbildern der Sung-Zeit im laufenden Herstellungsgang in Europa zu entwickeln, wurde G. O. Reuss zum Inhalt seines Lebens.

Und es gelang, wenn auch nach unendlich vielen Versuchen und schlaflosen Nächten. 1921 gründete er am Rand des Schöngesinger Forstes ein Einmannforschungslabor für Silikatchemie. Um seine wissenschaftlichen Ergebnisse auf den Scherben zu bringen und die Forschungsarbeit zugleich zu finanzieren, schloß er 1924 einen kleinen keramischen Betrieb an, der nie mehr als vier Angestellte beschäftigte und in allem unter seiner Aufsicht stand.

Ein Dreher verarbeitete einen feinkörnigen, weißen Ton, der so raffiniert versetzt und dem chinesischen Scherben angenähert war, daß er auch weiß brannte, ohne die subtilsten, durchsichtigen Glasuren zu verfärben. Alles wurde frei gedreht, um die Tradition zu wahren, auf Fußschubscheiben. Die mehr als 100 Formen haben chinesischen Charakter und den einfachen Adel jener klassischen Gefäße. Sie sind würdige Träger ihrer kostbaren Glasuren.

G. O. Reuss setzte sich als Ziel, neben allen Glasuren der historischen chinesischen Dynastien auch die ebenfalls verloren gegangenen babylonischen, persischen und japanischen Techniken zu erforschen und neu zu beleben. Er bezog keine fertige Glasur, sondern setzte jede selbst zusammen und schmolz sie im eigenen Fritteofen.

Die Sung-Periode kannte eine ganze Palette von Rottönen, die alle aus dem Kupferrot entwickelt waren. Ohne farbige Abbildungen ist es fast zwecklos, ihre Namen zu nennen, die oft sehr treffend waren. Hier nur eine Auswahl: das zarte Peachbloom, Pferdeleber, rouge flambé, Hühnerblut, Ochsenblut, lauter lebhaft Töne, vom blassen Pastell ins Purpur. Die spätere Kangshi-Zeit um 1700 liebte das satte, dunkle Rot, das als Charakteristikum fast immer einen hellen Rand zeigt.

Neben diesen Kupferrotglasuren rief G. O. Reuss eine Reihe anderer ins Leben zurück: die Schlangen-, Libellen- und Zitronenhautglasur, das Kaisergelb, das für den Kaiserhof allein bestimmt war, die Hammeltalgglasur, das japanische Shigarakiyaku, einen dicken, weißen Überlauf auf mattem Blau, das braune Hasenfell, die blaugraue Forellenhaut mit roten Punkten, das Goldbrokat auf Schwarz, Braun oder Kobalt, das hellgrüne Clair de lune, das dunklere Erbsengrün, das tiefschwarze Mirror black, das persische Blau, einen unerhört intensiven Ton zwischen Türkis und Kobalt, und den Traum einer Glasur, das venezianische Aventurin, die Nachbildung eines Halbedelsteins, ein tiefes, warmes Dunkelbraun, das in ein helles Bernstein ausklingen kann, übersät von Milliarden flimmernder Eisenkristalle, die wie flüssiges Gold in Bewegung scheinen, ein Märchen in der Sonne, ein geheimes Wunder im Kerzenlicht.

All diese unbeschreiblich schönen Dinge sind im kleinen Betrieb in Schöngesing entstanden, in drei Kohlebrennöfen, um den chinesischen Bedingungen möglichst nahe zu kommen. Es sind lauter Einzelstücke, keines ist dem anderen ganz gleich.



Gusso O. Reuss. Aufnahme aus dem Jahre 1952.

1927 zeigte G. O. Reuss auf der Leipziger Messe seine ersten Sungrotglasuren. Fachwelt und Laienkreise staunten. Professor Dr. Eduard Berdel gratulierte ihm dazu im Grassimuseum: »Damit haben Sie eine keramische Tat vollbracht.«

Diese Tat war das alleinige Verdienst des deutschen Chemikers G. O. Reuss. Er galt als Kapazität für diese alten chinesischen Techniken. Mit seiner Arbeit war er Bahnbrecher und Pionier für die gesamte Keramik unserer Zeit. Durch ihn wurden neue Wege beschritten und völlig unbekannte Gebiete erschlossen. Er wies eine neue Richtung, weg von der bäuerlichen Töpferei, hin zur edlen Kunst der Keramik. Als öffentliche Anerkennung wurden ihm 1937 der Grand Prix Paris und 1940 der der Triennale Mailand verliehen.

Seine Werke gelten als die Spitzenleistung in Keramik schlechthin. Sie waren aber immer nur für einen gewissen Interessentenkreis bestimmt. Sie stehen in Museen und Sammlungen aller Länder (Hetjens-Museum Düsseldorf, Nationalmuseum und Neue Sammlung München) und wurden vor 1939 in 35 Staaten exportiert. Und doch war G. O. Reuss alles andere eher als ein Kaufmann!

Der Zweite Weltkrieg mit seinem schrecklichen Ende legte den Betrieb still. Im Laboratorium aber ging die Arbeit weiter. G. O. Reuss widmete sich seinen Schülern, die gerade in dieser Zeit des Umbruchs bei ihm Hilfe suchten. Einer von ihnen ist heute Professor an der Kunstakademie in Stuttgart. Er hat wohl als einziger das Ziel erreicht, das Reuss meinte, wenn er sagte: »In die



Auszeichnungen von Gusso O. Reuss
(Vorder- und Rückseite):
Exposition Internationale Paris 1937,
Internationale Handwerksausstellung
Berlin 1938.

Glasur lege ich den Hauptausdruck. Nicht nachahmen will ich, sondern aufleben lassen und Neues schaffen. Ich möchte das gleiche Gefühl haben, wie die alten Töpfer der Chinesen es hatten. Ich möchte, daß der Besitzer meiner Keramik gleichsam aus der Glasur heraus das Feuer fühlt, in dem sie entstanden ist. Eine aus Schönheitssehnsucht erwachsene Glasur hat Seele, die jeden fein Empfindenden zu künstlerischer Andacht zwingt.« Mit die größte Freude und Genugtuung brachte es ihm, daß unter seinen Schülern auch Chinesen waren, die bei ihm die Technik ihrer Vorfahren wieder erlernen wollten. Ein wirtschaftlicher Neuanfang war G. O. Reuss nicht mehr beschieden. Seine letzten Träume, eine Eigenschöpfung, Kristallglasuren auf Keramik, verschiedenartigste Kristallbildungen: oft wie Stäbchen übereinander liegend, oder wie Eisblumen den Scherben überziehend, außer einer cremefarbenen Glasur blau auskristallisierend oder federartig mit den sieben Spektralfarben um den Kristallkern, diese zauberhaften Glasuren kamen leider nicht mehr zur Verwirklichung im Herstellungsverfahren. Die jahrelangen Vorarbeiten waren abgeschlossen und neben all den Versuchsscherben war auch schon eine Reihe fertiger, prachtvoller Stücke aus dem Ofen gekommen. Sein Tod am 28. April 1962 setzte allem ein Ende. Auch das Geheimnis um das chinesische Rot ist wieder versunken. Aber es bleibt sein Rot. Was von seinen Werken noch weiterlebt, zeugt auch heute noch von ihm. In Fachkreisen wird sein Name unvergessen bleiben. Er ist, wie es in einer Kritik einmal hieß: »Zeuge dafür, wie die schöpferische Kraft vergangener Kulturen noch nach Jahrhunderten in einem wahlverwandten

Geist zu einem eigenen Leben wieder auferstehen kann und in einem Rausch dieser beglückenden Erfüllung neue Schönheit von nicht minder hoher Gültigkeit schaffen läßt.«

Anschrift der Verfasserin:
Frau Traudl Jais, Dachauer Straße 9, 8080 Emmering

Liebe Leser!

Dieses Heft konnte gegenüber dem Normalumfang um 8 Seiten erweitert werden. Die Finanzierung dieser Hefterweiterung verdanken wir Zuschüssen des Bezirks Oberbayern (DM 1050,-) und des Kulturreferats der Landeshauptstadt München (DM 100,-) sowie einer Spende von Herrn Stadtpfarrer Josef Kölbl, Dachau (DM 250,-), denen wir im Namen unserer Leser sehr herzlich danken. In gleicher Weise danken wir folgenden Spendern für ihre Förderung der Herausgabe unserer Heimatzeitschrift: Herrn Dr. Dr. F. Wetzel, Pöttmes (DM 200,-), Herrn Josef Bogner, München (DM 32,-), Frau Therese Freund, Germering (DM 32,-), Frau Maria Seemüller, Germering (DM 32,-), Herrn Dr. Anton Wagner, München (DM 18,-), Frau Juliane Böcker, München (DM 12,-).

Weil Mittel für Werbemaßnahmen nicht zur Verfügung stehen, bitten wir Sie, dem Amperland neue Bezieher aus Ihrem Bekanntenkreis zu gewinnen. Nur durch Erhöhung der Bezieherzahl wird es möglich, Kostensteigerungen aufzufangen, zumal der Herausgeber seine Aufgaben bereits seit Anbeginn ehrenamtlich erfüllt.